

Liebe Schwestern und Brüder,

die Emmaus Geschichte ist unbequem ehrlich. Zwei Jünger verlassen Jerusalem. Sie kehren dem Ort den Rücken, an dem alles geschehen ist: das Leiden, das Sterben – und die Botschaft der Auferstehung.

Warum gehen sie? Weil ihre Erwartungen zerbrochen sind.

„Wir aber hatten gehofft ...“ – dieser Satz ist entscheidend. Darin steckt die ganze Enttäuschung. Ihre Hoffnung war klar: Jesus sollte der sein, der alles verändert, der Israel befreit, der sichtbar triumphiert.

Und jetzt? Kreuz. Tod. Chaos.

Das Problem ist nicht, dass sie gehofft haben. Das Problem ist: Ihre Hoffnung war zu eng, zu menschlich gedacht. Und genau da beginnt die Krise. Seien wir ehrlich: Genau so funktioniert unser Glaube oft auch. Wir haben Erwartungen an Gott. Wie er handeln soll. Wann er handeln soll. Was er lösen soll. Und wenn es anders kommt? Dann beginnt der Rückzug. Leise, innerlich. Man geht weiter – aber ohne wirkliche Hoffnung. Die beiden Jünger sind also keine Ausnahme. Sie sind ein Spiegel. Und dann kommt Jesus. Aber sie erkennen ihn nicht.

Das ist kein Zufall. Es zeigt etwas Grundsätzliches: Wer nur in seinen eigenen Erwartungen denkt, erkennt Gott oft nicht mehr, selbst wenn er längst da ist. Jesus stellt Fragen. „Was sind das für Dinge, über die ihr unterwegs redet?“ Er zwingt ihnen nichts auf. Er hört zu.

Und dann erklärt er ihnen die Schrift. Er ordnet ihr Chaos. Er zeigt ihnen: Das, was geschehen ist, war kein Scheitern – sondern der Weg. Das Kreuz ist nicht das Ende. Es ist der Durchgang. Das ist der Punkt, an dem sich alles entscheidet: Bin ich bereit, meine Vorstellung von Gott korrigieren zu lassen? Oder halte ich an meinem Bild fest – und bleibe enttäuscht? Die Jünger hören zu. Und etwas passiert: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust ...?“

Das ist kein emotionaler Moment. Das ist Erkenntnis. Wahrheit, die trifft. Glaube ist nicht zuerst Gefühl. Glaube ist, dass das Wort Gottes mein Denken neu ausrichtet.

Und dann kommt der zweite Schritt: das Brotbrechen. Erst dort gehen ihnen die Augen auf. Das ist kein Zufall. Wort und Eucharistie gehören zusammen. Wer nur

hört, aber nicht in die konkrete Gemeinschaft mit Christus tritt, bleibt auf halbem Weg stehen. Und jetzt wird es radikal: In dem Moment, in dem sie ihn erkennen, verschwindet er.

Warum? Weil sie ihn jetzt anders kennen. Nicht mehr äußerlich, sondern innerlich. Nicht mehr sichtbar, sondern real. Und was tun sie? Sie bleiben nicht sitzen. Sie gehen zurück.

Zurück nach Jerusalem. Zurück in die Gemeinschaft. Zurück in die Wirklichkeit. Begegnung mit Christus führt nie in die Isolation, sondern immer zurück ins Leben.

Jetzt verbinden wir das mit den anderen Lesungen.

Petrus in der Apostelgeschichte steht plötzlich ganz anders da: klar, mutig, überzeugt. Das ist derselbe Petrus, der vorher Angst hatte. Was hat ihn verändert? Nicht eine Idee, sondern die Begegnung mit dem Auferstandenen.

Und der erste Petrusbrief bringt es auf den Punkt: Wir sind erlöst – nicht mit Vergänglichem, sondern mit dem kostbaren Blut Christi. Das heißt: Unser Leben ist nicht zufällig, nicht beliebig, nicht leer. Es ist getragen – aber nicht von uns selbst.

Und genau da liegt der Knackpunkt für uns heute: Viele Menschen laufen innerlich auf einem Emmaus weg. Sie funktionieren, sie gehen ihren Alltag – aber die Hoffnung ist brüchig geworden. Man glaubt vielleicht noch irgendwie – aber es trägt nicht mehr.

Und dann versucht man, das Problem zu lösen, indem man mehr organisiert, mehr plant, mehr macht. Das ist der Fehler. Die Jünger haben ihre Krise nicht durch Aktivität überwunden, sondern durch Begegnung.

Durch das Hören auf das Wort. Durch das Brechen des Brotes.

Das bedeutet konkret: Wenn dein Glaube leer geworden ist, dann hilft es nicht, einfach „mehr zu tun“. Dann musst du dich neu aussetzen: dem Wort Gottes – ehrlich, ohne Filter. der Eucharistie – nicht als Gewohnheit, sondern als reale Begegnung.

Und noch etwas: Die Jünger sagen am Ende: „Bleibe bei uns.“ Das ist entscheidend. Glaube ist nicht, dass ich alles verstehe. Glaube ist, dass ich Christus bitte zu bleiben – auch wenn ich ihn noch nicht ganz erkenne. Und dann geschieht Veränderung.

Wenn du also merkst, dass dein Glaube müde geworden ist, dass deine Hoffnung brüchig ist – dann hör auf, das Problem mit mehr Aktivität zu überdecken. Das ist Selbsttäuschung.

Geh den ehrlichen Weg:

Hören.

Bleiben.

Erkennen.

Und dann: Umkehren.

Genau so sind die Jünger zu Zeugen geworden. Nicht, weil sie stark waren. Sondern weil sie sich haben verändern lassen. Amen.